

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 10 (1924)
Heft: 36

Artikel: Die Schweizer als Retter des Heiligen Stuhles
Autor: J.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.
Der „Pädagogischen Blätter“ 30. Jahrgang.

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telefon 21.66

Beilagen zur Schweizer-Schule:
„Volksschule“ · „Mittelschule“ · „Die Lehrerin“

Inseratenannahme, Druck und Versand durch:
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G., Olten
Abonnement-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Chd Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif.

Inhalt: Die Schweizer als Retter des hl. Stuhles. — Anton Bruckner. — Jahresbericht des Kath. Erziehungsvereins der Schweiz für das Jahr 1923/24. — Experimentelle Psychologie, Eignungsprüfungen. — Sonnentage. — Vereins- und Schulnachrichten. — Bücherschau. — Himmelserscheinungen im Monat September. — Exerzitienturkse. — Beilage: Volksschule Nr. 17.

Die Schweizer als Retter des Heiligen Stuhles

Ein Beitrag zur Geschichte der Schweiz zur Zeit der Mailänderkriege

Soeben ist der dritte Band der „Geschichte der Päpste“ von Ludwig v. Pastor in neuer (vielfach umgearbeiteter und stark vermehrter) Auflage erschienen.*). Darin begegnet uns in der zweiten Abteilung eine Partie, die als trefflicher Ausschnitt aus der Schweizergeschichte zur Zeit der Mailänderkriege betrachtet werden kann. Wir wollen sie hier wiedergeben, um unsren Lesern einen Einblick zu gewähren in die anschauliche, leichtflüssige Darstellungsweise des Verfassers, der sich mit seiner monumentalen „Geschichte der Päpste“ einen allerersten Rang unter den großen Historikern gesichert hat. Wir können dieses ganze Werk nicht genug zur Anschaffung empfehlen, sein Studium erweitert den Horizont wie kaum ein zweites. Die anerkannt strengwissenschaftliche Objektivität und das umfassende Wissen des Verfassers bürgen uns dafür.

Es war nach der Schlacht bei Ravenna (Ostern 1512), wo 25,000 Deutsche, Franzosen und Ita-

*) Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet von Ludwig Freiherrn von Pastor. Freiburg i. Br. 1924, Herder.

Dritter Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Wahl Innozenz VIII. bis zum Tode Julius II. 1484—1513. Erste Abteilung: Innozenz VIII. und Alexander VI. (LXXu. 656 S.) G.-M. 14.10; in Leinwand G.-M. 17.40. Zweite Abteilung: Pius III. und Julius II. XVIII u. 510 S.) G.-M. 10.20; in Leinwand G.-M. 13.20.

liener, d. h. die Truppen der Schismatiker, gegen etwa 20,000 Mann der „heiligen Liga“ (Papst Julius II., Ferdinand von Spanien und Venetien) kämpften und sie nach einem schrecklichen Ringen und Würgen besiegten. Allein der Papst verzögte nicht, er berief das 5. allgemeine Laterankonzil ein (3. Mai 1512), das sich zur Aufgabe machte, verschiedene Missbräuche, die sich im Laufe der Zeiten bei manchen Dienern der Kirche eingeschlichen hatten, abzustellen. Inzwischen hatte Julius II. sich durch Vermittlung des Kardinals Matth. Schiner die Hilfe der Schweizer gesichert, deren Eingreifen von entscheidender Wirkung sein sollte. — Darüber lesen wir nun Seite 852 ff. des genannten Bandes folgendes:

„Ende Mai waren sämtliche schweizerische Kontingente in der Stärke von 18,000 Mann in Verona vereinigt. Hier fand sich auch Kardinal Schiner mit dem Geld für die nötigen Truppen ein. Außerdem brachte er seinen Landsleuten als „ritterlichen und treuen Verfechtern und Hütern der heiligen Kirche und des Papstes“ Geschenke Julius II., einen kostbaren, mit Gold und Perlen geschmückten Fürstenhut und ein prachtvolles Schwert, gleichsam als Symbole der Unabhängigkeit der Eidgenossen von jeder weltlichen Gewalt. (Hut und Schwert befinden sich jetzt in der Waffenhalle des schweiz. Landesmuseums. D. Sch.) Diese Anerkennung war wohl verdient; denn die tapfern Söhne der Berge sollten den eigentlichen Ausschlag auf dem italienischen Schauplatz

geben; sie wurden die Retter des Heiligen Stuhles. Wenn auch bei diesem Zuge der Schweizer politische und finanzielle Motive mitwirkten, so traten doch auch starke religiöse Antriebe hervor. Zeuge dessen ist Zwingli, der an seinen Freund Badian in Wien schrieb: „Die Schweizer sehen den traurigen Zustand der Kirche Gottes, der Mutter der Christenheit, und halten es für schlimm und gefährlich, wenn jeder Tyrann ungestraft nach seiner Raubgier die gemeinsame Mutter der Christi gläubigen anfallen dürfte“. (Und zehn Jahre später hat Zwingli selber die Mutter der Christenheit wie ein Raubtier angefallen. D. Sch.)

Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der Schweizer rief Maximilian (der deutsche Kaiser) die Landsknechte, die wesentlich zum Siege bei Ravenna beigetragen und den eigentlichen Kern des französischen Fußvolkes bildeten, aus der Armee Ludwigs XII. zurück. Vier feindliche Heere, ein päpstliches unter dem Herzog von Urbino, ein spanisches, venetianisches und schweizerisches, schickten sich zum Angriff an, als diese empfindliche Schwächung der französischen Macht erfolgte. An Nachschub aus der Heimat war nicht zu denken, da alle verfügbaren Truppen zum Schutze der Landesgrenzen gegen die Unternehmungen der Engländer und Spanier notwendig waren. So räumte das französische Heer, dem seit dem Tode des Gaston de Foix (General der Franzosen, der in der Schlacht vor Ravenna fiel. D. Sch.) Mut, Plan und Ordnung fehlten, die Romagna und verlor dann bald auch Oberitalien. Bereits am 14. Juni standen die Schweizer vor Pavia, das nach kurzer Belagerung kapitulierte. Nun erhob sich das ganze Herzogtum Mailand gegen die allenthalb zurückweichenden Franzosen, deren Verwaltung verhaft geworden war.

Auch Genua hatte sich gegen die Franzosen erhoben, den Giovanni Gregoso zum Dogen gewählt und seine Selbständigkeit erklärt. Rimini, Cesena und Ravenna lehrten unter die päpstliche Herrschaft zurück. Am 13. Juni ergriff der Herzog von Urbino im Namen der Kirche Besitz von Bologna. Die päpstlichen rückten nun gegen Parma u. Piacenza, die Julius auf Grund der mathildischen Erbschaft beanspruchte. (Markgräfin Mathilde von Tuscien — 1046 bis 1115 — war eine treue Anhängerin des Papsttums u. unterstützte Gregor VII. gegen Kaiser Heinrich IV. und vermachte einen Teil ihrer Besitzungen dem Kirchenstaate. Aus diesem Vermächtnis entstand ein langwieriger Erbstreit, bis Kaiser Friedrich II. 1213 die Ansprüche der Kirche feierlich anerkannte (Goldene Bulle von Egerl. D. Sch.) — Am 20. Juni zog Ottaviano Sforza, Bischof von Lodi, im Auftrag des Papstes als Gouverneur (Statthalter) in Mailand ein. Am 28. Juni kam La Palice (der Nachfolger des Generals Ga-

ston de Foix, Führer der französischen Armee) mit den Trümmern seines Heeres am Fuße der Alpen an, machtlos und ruhmlos. So verlor Ludwig XII., der Urheber des Schismas, in zehn Wochen nicht bloß die Früchte seines Sieges bei Ravenna, sondern alle seine Besitzungen in Italien, selbst Asti, das Erbgut seines Hauses. Sein Vernichtungskampf gegen den Papst war gescheitert. „Wie der Nebel vor der Sonne,“ schreibt Francesco Bettori, „waren die Soldaten Ludwigs XII. verschwunden“, ohne eine Schlacht geliefert, ja fast ohne eine Stadt verteidigt zu haben. Was Julius II. mit Auffietung aller seiner Kräfte seit Jahren erstrebt, ward plötzlich wie durch ein Wunder erreicht.

Es war am 22. Juni, als Julius II. genaue Kunde über die Vertreibung der Franzosen durch ein Schreiben des Kardinals Schiner aus Pavia erhielt . . . Alsobald wurden dreitägige Dankprozessionen und sonstige Freudenbezeugungen nicht bloß in Rom, sondern im ganzen Kirchenstaat angeordnet. Am 27. Juni gingen Breven nach allen Teilen der Christenheit mit der Aufforderung, die Befreiung Italiens und des Heiligen Stuhles zu feiern. Der Peterskirche schenkte der Papst zum bleibenden Gedächtnis kostbare Paramente und eine goldene Altarbekleidung mit der Inschrift, daß er diese Weihegeschenke „nach der Befreiung Italiens“ Gott und den Apostelfürsten dargebracht. In seiner Freude vergaß Julius II. nicht, wem er nächst Gott am meisten den wunderbaren Umschwung verdankte. Rüchaltlos sollte er den tapfern Schweizer seine Anerkennung und erwies ihnen zum Danke zahlreiche Gnaden. Durch eine Bulle vom 5. Juli 1512 verlieh er ihnen für ewige Zeiten den Ehrentitel „Beschützer der Freiheit der Kirche“ und zwei große Banner; das eine war geschmückt mit der päpstlichen Tiara, den Schlüsseln und der Inschrift: „Papst Julius II., der Neffe Sixtus IV., aus Savona“, das andere zeigte das Familienwappen des Papstes mit den Schlüsseln und seinem Wahlspruch. Ferner erhielt noch jeder Ort, der durch ein Kontingent bei dem Feldzug vertreten war, eine kostbare seidene Fahne, in die nächst dem Wappen des Landes ein selbstgewähltes religiöses Bild gestickt oder gemalt war. Manche von diesen Geschenken haben sich bis heute erhalten. Dem Kardinallegaten Schiner gewährte Julius II. durch Breve vom 14. Juli eine Anzahl wertvoller Privilegien; außerdem wurden noch einzelne Führer und Staatsmänner durch besondere Gnaden ausgezeichnet.“

Wir brechen hier ab; unsere Leser wollen sich selber in Pastors „Geschichte der Päpste“ vertiefen, um den richtigen Zusammenhang der schweizerischen Feldzüge in Italien mit den großen Er-

eignissen jener Zeit zu erfassen und insbesondere auch die Bedeutung der Kirchengeschichte in der Weltgeschichte überhaupt recht zu würdigen. Wie viele gehässige Vorurteile gegenüber der katholischen Kirche begegnen uns nicht in den Geschichtsbüchern Andersgläubiger und abgestandener Katholiken, und wie oft werden sie uns in Versammelungen und Gesprächen aufgetischt! Gar mancher überzeugungstreue Katholik hätte wohl den guten Willen, dagegen aufzutreten und die Ehre unserer

hl. Mutter zu verteidigen. Aber er bringt den Mut dazu nicht auf, weil er sich zu wenig beschlagen fühlt in der Geschichte. Pastors „Geschichte der Päpste“ befähigt ihn dazu. Wer ein solches Werk studiert, ist gewappnet zum heiligen Kampfe. Darum nochmals: Schaffet dieses Standardwerk der Geschichte an und macht euch mit seinem Inhalt und seinem Geiste vertraut! Ihr leistet dadurch euch und der Sache der kath. Kirche einen großen Dienst!

J. T.

Anton Bruckner

Zum 100jährigen Geburtstage, 4. September 1824—1924

Heute vor 100 Jahren wurde der Welt ein Musiker geschenkt, dessen Werke nach Jahrhunderten noch auf der Höhe der Zeit stehen werden: Anton Bruckner, geb. 4. Sept. 1824 zu Ansfelden, Oberösterreich, der Sohn eines einfachen Bauers. Als Sängerknabe kam er mit 13 Jahren an das berühmte Chorherrenstift St. Florian (sein Vater war im gleichen Jahre gestorben); hier erhielt er auch vorbereitenden Unterricht für den Lehrer-Präparandenkurs. Und da lernte er auch die große Orgel kennen, die 74 klingende Register zählte. Nach dreijährigem Aufenthalt in St. Florian trat Bruckner in den Präparandenkurs in Linz ein, wurde nach dessen Absolvierung Schulehrlinge in Windhaag mit 2 Gulden Monatsgehalt. Durch Geigenspiel bei Hochzeitsfeiern suchte er seinen täglichen Lohn etwas zu verbessern. Zwei Jahre später finden wir ihn in Kronstorf bei Steyr und 1845 wurde er Lehrer in St. Florian, mit 3 Gulden Monatsgehalt. Aber hier gab es bald guten Nebenverdienst. Schon nach drei Jahren wurde er stellvertretender Organist an der Stiftskirche und nach weiteren drei Jahren Hauptorganist. In den Jahren 1851 u. 1852 besuchte er neuerdings die Unterrealschule in Linz und legte 1855 die Prüfung für das Lehramt an Hauptschulen ab. Nebenbei studierte er fleißig Latein.

Doch das Lehramt war nicht Bruckners eigentliches Wirkungsfeld für die Zukunft, sondern die Musik. Im Jahre 1854 schon wurde er als Domorganist nach Linz gewählt, und damit begann ein neuer Lebensabschnitt des werdenden Meisters. Bischof Franz Josef Raudigier, von Linz, sein Gönner und Freund, erteilte ihm wiederholt Urlaub, den er dazu benutzte, um in Wien den Unterricht des großen Musiktheoretikers Sechter zu genießen (1858/61), und 1861 legte er in Wien vor fünf Professoren des Konservatoriums seine Schlusprüfung „über praktische Leistungen im Kompositionsfach“ ab, mit hervorragendem Erfolg. Allein Bruckner gab sich damit

noch nicht zufrieden; neuerdings machte er einen zweijährigen Kurs über die Lehre von der musikalischen Komposition und Instrumentation beim Linzer Kapellmeister Kitzler durch und wurde von ihm eigentlich erst recht in die Geheimnisse der Musik eingeführt. Hier lernte er Wagners Meisterwerke vom musikalischen Standpunkte aus einschätzen, und 1865, anlässlich einer Aufführung von Tristan und Isolde in München, lernte er Wagner persönlich kennen und legte ihm Partien seiner C-Moll-Symphonie vor. Wagner hat damals Bruckners Bedeutung und Größe noch nicht geahnt und auch keines seiner Werke aufgeführt.

Erst mit 40 Jahren begann Bruckner seine kompositorische Wirksamkeit und sie erstreckte sich nur zum kleinern Teil auf jenes Gebiet, das von ihm als ausübendem Künstler praktisch mit vollendeter Meisterschaft gepflegt wurde, auf Kirchenmusik. Wohl schuf er drei große Messen, darunter die F-Moll-Messe, für Soli, Chor und Orchester, ein Tonwerk von unerreichter Fülle und einer Klangwirkung, die alle Hörer in Erstaunen setzt. Aber erst 1872 konnte Bruckner sie zum erstenmal in der Augustinerkirche in Wien hören, gesungen und gespielt von den besten Kräften des Hoftheaters. Bruckner meldete darüber einem Freunde in Linz: „Dem Höchsten zur Verehrung geschrieben, wollte ich das Werk zuerst in der Kirche aufführen.“ Nach Dr. O. Ursprung ist Bruckner der „Palestrina der modernen Orchestermusik“ geworden. — Neben den drei Messen rechnen hervorragende Kenner sein Te Deum (1884) zu den großartigsten religiösen Tonwerken; ferner vertonte er den 150. Psalm.

Vielleicht liegt aber Bruckners Größe auf dem Gebiete der absoluten Musik: der Symphonie. Und da hat er uns neun Werke geschenkt, die zum Besten in der ganzen musikalischen Literatur gezählt werden. Deshalb nennen ihn Deshayes und Halm den „einzig berechtigten Erben Beethovens“, Seidl bezeichnet ihn als den „großen Adagio-Komponist schlechthin“. — Andere weltliche